

Rezension: Franz Breuer, unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis

Griese, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Griese, B. (2011). Rezension: Franz Breuer, unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis. [Rezension des Buches *Reflexive Grounded Theory: eine Einführung in die Forschungspraxis*, von F. Breuer]. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 12(1), 161-164. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-386927>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

einleitend die Bestätigung einer generellen Einsicht hervor: Für eine sinnvolle Durchführung von Untersuchungen zu „komplexen Fragestellungen, die sich mit der Frauenheilkunde und ihren Patientinnen befassen, reicht Zählen und Messen nicht aus.“ Das ist aber eine Feststellung, die keineswegs nur den Bereich der gynäkologischen Medizin betrifft. Als Gesamtergebnis verweist sie auf eine Pionierleistung, die auch im Hinblick auf andere Sektoren der Medizin und darüber hinaus für die gesamte praxisnahe psychologische und sozialwissenschaftliche Forschung Bedeutung erlangen sollte.

Der Erkenntnis- und Anregungswert des vorgelegten Bandes geht über die fachspezifische Relevanz somit noch deutlich hinaus und besteht vor allem in dem Eindruck, dass überall dort, wo vielschichtige Probleme und differenzierte Entwicklungsprozesse analysiert werden sollen, eine grundsätzliche Überlegenheit qualitativer Forschungsansätze anzunehmen ist.

Aus diesem Grunde ist das Buch nicht nur für Leserinnen und Leser, die auf dem Gebiet der Frauenheilkunde beruflich tätig sind, interessant, auch wenn diese Personengruppe angesichts der inhaltlich breit gestreuten, facettenreichen Einzelstudien dem Band viel praktisch Verwertbares entnehmen kann. Die Aufsatzsammlung sei vielmehr auch gerade *jenen* Forscherinnen und Forschern in den Sozialwissenschaften und vornehmlich im näheren Umkreis der Psychologie zur Lektüre empfohlen, die sich nicht damit begnügen möchten, zwischen abhängigen unabhängigen Variablen signifikante Zusammenhänge von abstraktem und daher stets zusätzliche Erklärungen erforderlich machendem Beschreibungswert zu ermitteln, sondern die auf direktem Wege nützliche Einblicke in wirkliche Verhältnisse gewinnen möchten.

Birgit Griese

Franz Breuer, unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau: *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS-Verlag 2010, 182 S., 978-3-531-17766-3, 19,95 €.

Eine Besprechung der von Breuer, Dieris und Lettau realisierten Einführung in die (reflexive) Grounded Theory muss zunächst zur Kenntnis nehmen, dass es sich um die 2. Auflage handelt, also konkret: um eine unveränderte Fassung der im Jahr zuvor erschienenen Erstausgabe. Zu recht verkauft sich das Buch gut, denn eingelöst wird, was der Titel verspricht: es führt ein in die Grounded Theory (GT), eine Forschungsrichtung, die u.a. auf ein von Glaser/Strauss in den 1960er Jahren erstmals veröffentlichtes Buch (*The Discovery of Grounded Theory*) zurückgeht, das von Joas und Knöbl als ein „Manifest qualitativer Sozialforschung“ (2004: 215) bezeichnet wird. Indessen bleibt es nicht bei der reinen Rekapitulation eines prominenten Forschungsansatzes – das Adjektiv im Titel, jenes „reflexiv“, weist bereits auf Ergänzungen hin. Ausführlich hat sich Da Rien in ihrer Rezension mit dem Anliegen, den Forschenden „als bedeutsame Erkenntnisquelle in den Forschungsprozess“ zu integrieren, beschäftigt (2010). Doch nicht nur die Betonung der Bedeutung des Forschungssubjektes verweist auf psychologische Forschungstraditionen, gleich zu Beginn wird die disziplinäre Herkunft der Autor_innen betont und Kritik an einer Psychologie angemeldet, die dahin tendiere, ein „nomothetisch-naturwissenschaftliche[s] Erkenntnismodell und ein[em] biologistische[s] Menschenbild“ zu präferieren (S. 9). Dieser Legitimations- bzw. Argumentationsrahmen, der die GT als einen Ort der Alternative sinnfällig werden lässt, birgt spezifische Optionen, deren Vor- und Nachteile im Verlauf einer kritische Würdigung der Inhalte und des strukturellen Aufbaus des Textes mit erwogen werden.

Das Lehrbuch ist in vier Hauptkapitel unterteilt: Im Anschluss an die Darstellung der methodologischen Grundlagen (S. 11–38) wird der Forschungsansatz skiz-

ziert (S. 39–114), um sodann die Modifikationen im Rahmen einer reflexiven Grounded Theory zu verhandeln (S. 115–142). Diesem aus der Feder von Breuer stammenden Teil schließen sich die „Aneignungsgeschichten des Forschungsstils“ von Lettau und Dieris an (S. 143–170), die das Votum für eine reflexive GT anhand konkreter Forschungsprojekte und -erfahrungen untermauern. Wie bereits erwähnt, ist die Positionierung zu den gängigen Forschungsansätzen und methodologischen Ausrichtungen in der Psychologie thematischer Aufhänger und roter Faden zugleich. Und so ist es nur konsequent, dass die Grundlagen der GT im Spannungsfeld qualitativer und quantitativer Forschung entfaltet werden. Die Fokussierung der Disziplin und der hier dominierenden Forschungsorientierungen aber verstellt zugleich den Blick auf die jenseits der Psychologie zu verortenden Grundlagen der GT. Im Rekurs auf Boehm wäre zu notieren, dass „(1) der Pragmatismus als philosophische Lehre [...] und (2) die soziologische Schule des Symbolischen Interaktionismus“ (1994, S. 121f.) den methodologischen Bezugsrahmen stellen. Dieser Verortung Rechnung zu tragen, wäre umstandslos möglich gewesen, beispielsweise hätte im Kontext der mitlaufenden kritischen Kommentare zum Behaviorismus auf Mead verwiesen werden können, dessen Arbeiten ja bekanntermaßen eine Replik auf Watson einschließen (Mead 1988). Eindrucksvoll arbeitet Breuer unterdessen heraus, dass sich das Menschenbild in der GT wesentlich von den Konzeptionen in der quantitativen Forschung unterscheidet: Statt von Versuchspersonen, Probanden oder Forschungsobjekten auszugehen, läge die Annahme zugrunde, dass man es in der Forschung mit vernunftbegabten, reflexions- und auskunftsfähigen Subjekten zu tun habe (stellvertretend S. 19) – und dies gelte sowohl für die Forscher_innen als auch für die an Forschungsprozessen teilnehmenden Subjekte. Von diesem Standpunkt aus ist dann der Weg zu partizipativer Forschung (S. 36ff.) und zur Forschungsreflexion (29ff.) nicht weit, die im Horizont ethnographischer Forschung ebenso Kontur gewinnen wie die Untersuchungsperspektiven an sich (Stichworte: Lebenswelt, soziale Welt[en], Alltag).

Irritierend am 2. Kapitel ist vor allem, dass hier Themen verhandelt werden, die meines Erachtens in Kapitel 1 bzw. unter der Überschrift Methodologie besser platziert gewesen wären – stattdessen werden an sich aufschlussreiche Ausführungen zur Differenz Verstehen/Erklären (S. 42ff.), zu den „Schlussverfahren“ Deduktion, Induktion, Abduktion (S. 53f.) unter der Überschrift „Forschungsstil“ versammelt. En passant wird der/die Leser_in auf Seite 62 dann auch auf die Chicagoer School aufmerksam gemacht. Dass diese *pragmatisches* Gedankengut integrierende Forschungsrichtung eine *handlungstheoretisch* ausbuchstabierte Perspektive auf die soziale Wirklichkeit darstellt, scheint jedoch zunächst weitgehend belanglos. Erst im Kontext des Kodierens, wie es von Strauss und Corbin vorgeschlagen wurde, wird die handlungstheoretische Fundierung der GT dezidiert erörtert (ausführlich S. 85ff.); deutlich stellt Breuer in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede zwischen Glaser und Strauss/Corbin heraus (Handlungsparadigma versus Kodierfamilien). Generell sind die Ausführungen zum interpretativen Umgang mit den Daten in der GT der mit Abstand beste Teil des Buches: Schritt für Schritt wird eingeführt. Den Anforderungen, die an ein Lehrbuch gestellt werden können, wird hier in allerbesten Manier entsprochen. Gut aufgebaut, klar formuliert, von Graphiken und Anwendungen begleitet: Diejenigen, die an einer Einführung in die GT interessiert sind, können sich mithilfe der Lektüre selbstständig einen Einblick in die Auswertungsverfahren und ihre Anwendung verschaffen. Trotzdem ist die Frage zu stellen, ob die handlungstheoretische Fundierung nicht schon in Kapitel 1 hätte expliziert werden können bzw. müssen. Die sich der Auswertungsmethodik anschließenden Erläuterungen zur „Entwicklungsgeschichte“ der GT (S. 111ff.), in der dann schließlich doch noch der Pragmatismus und der Symbolischen Interaktionismus erwähnt werden, schafft kaum noch Abhilfe – im Gegenteil. Ein Letztes sei bezüglich dieses Kapitels angemerkt: Der Hermeneutik wird eigens Aufmerksamkeit gewidmet (S. 44ff.), das Forschen mit Heuristiken hingegen nicht näher bestimmt, obwohl im Text wahlweise von hermeneutischer oder heuristischer

Forschung die Rede ist. Wernet aber hält fest, dass in der ethnographischen Forschung – erwähnt werden u.a. die Marienthalstudie, Goffmans Untersuchung zu totalen Institutionen, die Studien von Glaser/Strauss zum Umgang mit Sterbenden – kein Begriff von Hermeneutik vorliege (2006, S. 34). Dem ist zuzustimmen und ich bin der Ansicht, dass in der GT nicht vorrangig hermeneutisch, sondern heuristisch verfahren wird. Was dies bedeutet, lässt sich hervorragend an den Arbeiten Bourdieus ablesen und natürlich erteilen auch die Abhandlungen Symbolischer Interaktionisten Auskunft: Es ist die Arbeit mit den so genannten sensitizing concepts (Blumer 1939–40), die als heuristische Rahmen fungieren und Interpretations- und Verstehensprozesse mit gestalten. Allerdings soll hier nicht der Vorwurf adressiert werden, Breuer würde den heuristischen Aspekt verfehlen. In seinen Ausführungen zum Kodieren unterstreicht er die heuristische Funktion der handlungsparadigmatischen Ausrichtung bei Strauss und Corbin. Nichtsdestotrotz bleibt aber unklar, inwiefern sich hermeneutische von heuristischen Forschungsansätzen unterscheiden bzw. inwiefern sich diese überschneiden.

Das dritte Hauptstück ist der Reflexion gewidmet. Im Zentrum stehen die „personalen, lebensgeschichtlichen Voraussetzungen der Subjekte von Erkenntnisprozessen“ (S. 119), die als Forschungsgrundlage und mitnichten als Störfaktoren interpretiert werden. Vor allem in Anlehnung an Deveraux, Nadig und Raeithel werden die Erkenntnisgewinne einer Forschungsrichtung skizziert, die den Gefühlen, den leiblichen Reaktionen, den Irritationen, die Forschende in ihrer Auseinandersetzung mit der zu untersuchenden sozialen Wirklichkeit (in Gesprächen, Beobachtungen von Interaktionen etc.) an sich selbst bemerken, Tribut zollen. Psychoanalytische und psychologische Perspektiven werden herangezogen, die Forschenden zur Wahrnehmung ihrer „personalen Resonanzen“ (S. 127) ermuntert. Der Nutzen von Forschungssupervision, des Forschungstagebuches, der selbsttätigen Reflexion sowie der Interpretation empirischer Daten in Gruppenzusammenhängen wird klar akzentuiert. Bei weitem nicht nur in diesem Passus wird das Thema verhandelt: Immer

wieder kommt Breuer auf das zu sprechen, was Amann und Hirschauer unter dem Stichwort des „Menschliche[n] Forschungsinstrument[s]“ (1997, S. 25f.) angesprochen haben: die besondere Form des Involviertseins in der ethnografischen Forschung, die Breuer bis hin zu Reflexionen über Assoziationen, Träume oder Phantasien produktiv wendet (S. 61). Wie wichtig ihm die nähere Bestimmung „reflexiv“ ist, wird überdies ersichtlich, zieht man die Ausführungen zu den „apriorische[n] Strukturen (in) der Erkenntnis“ (S. 26ff., Hervorhebungen im Original) heran – von dieser Warte aus wird auch die (Aus-)Wahl der methodologischen Ausgangspunkte verständlicher: Es geht Breuer eben um eine *reflexive* GT und nicht nur oder nicht primär um die klassischen methodologischen Grundlagen der GT, die der/die interessierte Leser_in dann doch eher bei Strübing (2004), Joas und Knöbl (2004) oder in einem Interview mit Strauss (Legewie/Schervier-Legewie 2004) in Erfahrung bringen kann. Die Frage, ob es in der reflexiven GT um eine Aufklärung des Nichtbewussten seitens der Forschenden gehe und ob dieses Projekt mit der GT im Allgemeinen korrespondiert, wurde indessen bereits andernorts aufgeworfen und diskutiert (Da Rien 2010, Abs. 45ff.). Von den Gewinnen, die via Selbstreflexion zu erzielen sind, aber zeugen nicht zuletzt die abschließenden forschungsbezogenen Darstellungen von Dieris und Lettau.

Ja, das Buch bietet einen sehr guten Einstieg, was die methodische Seite des Auswertens im Rahmen der GT betrifft. Die psychologischen Argumentationslinien führen jedoch bisweilen dazu, dass die theoretischen Grundlagen der GT ins Hintertreffen geraten. Dafür wird die Subjektivität des Forschenden als zentrales Moment (jedwe-)der Forschung berücksichtigt. Ob die produktiven Verschränkungen Breuers auf allgemeine Zustimmung stoßen aber, bleibt ebenso abzuwarten, wie eine Antwort auf die Frage, ob diese unter dem Dach der GT gut platziert sind. Ich meine, in der psychoanalytisch orientierten Forschung bzw. in der Ethnologie haben sie bereits ihren festen methodologischen und methodischen Ort. Nicht dass das geforderte Mehr an Reflexivität dem Forschungsprozess abträglich ist – im Gegenteil: Wün-

schenswert wären allerdings eine deutlichere Skizze der Forschungstraditionen und -ansätze sowie klarere Hinweise in Bezug auf die vorgenommenen synthetisierenden Leistungen. Ansonsten könnte – gerade bei Rezipient_innen, die sich eine Einführung versprechen – der Eindruck entstehen, Glaser oder Strauss würden hermeneutisch (auch im Sinne einer Tiefenpsychologie) verfahren, was sie nun definitiv nicht tun.

Literatur

- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): Das Befremden der eigenen Kultur. Ein Programm, in: Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M. 1997, S. 7–52.
- Blumer, H. (1939–40): The Problem of the Concept in Social Psychology. In: The American Journal of Sociology 45, pp. 707–719.
- Boehm, A. (1994): Grounded Theory – wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Boehm, A./Mengel, A./Muhr, T. (Hrsg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz, S. 121–140.
- Da Rin, S. (2010): Rezension: Franz Breuer, unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau (2009). Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. In: FQS 11 (2), <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1002140> (07.02.2011).
- Joas, H./Knöbl, W. (2004): Sechste Vorlesung. Interpretative Ansätze (1). Symbolischer Interaktionismus. In: Joas, H./Knöbl, W. Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. Frankfurt a.M., S. 183–219.
- Legewie, H./Schervier-Legewie, B. (2004): „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“. Anselm Strauss im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. In: FQS 5 (3), <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-22-d.htm> (18.05.2008).
- Mead, G. (1988): Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.
- Strübing, J. (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden.
- Wernet, A. (2006): Hermeneutik – Kasuistik – Fallverstehen. Eine Einführung. Stuttgart.